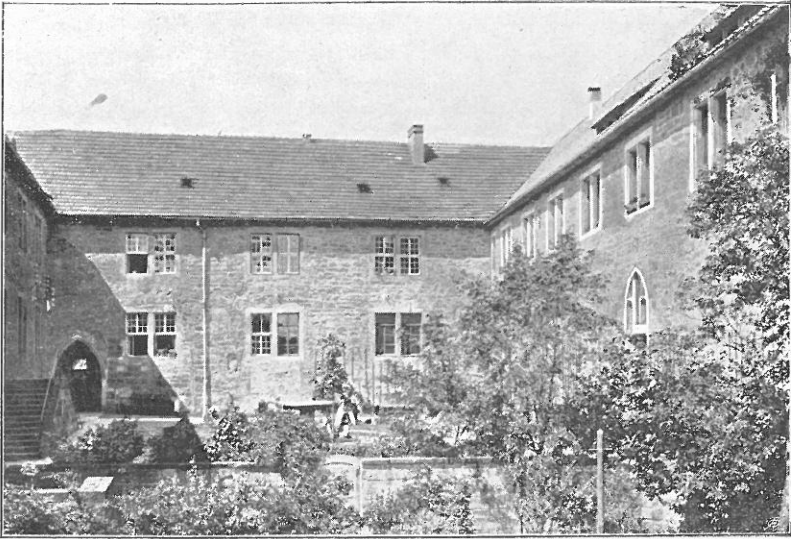




Innenhof.

V. Innenhof.

Beherrzenswerte Gedanken für junge Kulturpioniere. *)

Das XIX. Jahrhundert, das uns auf allen Gebieten des äußeren Lebens so mächtig gefördert, das uns, wie kein anderes vor ihm, die Kräfte der Natur erschlossen und dienstbar gemacht, uns politische und nationale Freiheit gebracht, unser Wissen und unsere Leistungen in ungeahnter Weise gesteigert hat: Das Beste, was in uns ist, hat es verkümmern lassen. An überragenden Persönlichkeiten hat es dem Jahrhundert, an dessen Eingang Goethe, an dessen Ausgang Bismarck gestanden, nicht gefehlt, aber fehlt es nicht uns allen, die wir an diesem Zeitalter der Maschinen, der Demokratie, des Wahlrechts, der Militärpflicht und des Schulzwanges herangewachsen sind, an Persönlichkeit? In allem, besonders was außerhalb unseres amtlichen oder gewerblichen Berufes liegt, in unserer gesamten rein menschlichen Lebensanschauung und Lebensführung sind wir so uniform, so unpersönlich geworden. Von unsern großen Städten heißt es: wenn man eine gesehen hat, hat man alle gesehen. Fast gilt dasselbe auch für die Bewohner. „Wie sie einander ähnlich sehen diese Menschen! alle wissen dasselbe und alle reden dasselbe, sie haben alle dieselben Phrasen und dieselben Meinungen, sieht man ihnen ins Gesicht, so ist es, als hätte man es verdrückt, daß in der Welt nichts Merkwürdiges mehr geschehen wird.“

(Jakobsen, Mogens.)

*) Diese Gedanken befinden sich in einem sehr wertvollen Heftchen von einem namenlosen Verfasser (Längewiesche?), erschienen im Verlag von Oskar Beck, München.

Das große Jahrhundert der Naturwissenschaften hat gleichsam ein grandioses Haus für die Menschheit gebaut und „mit allem Komfort der Neuzeit“ überaus wohnlich eingerichtet. Leider aber hat es darüber vergessen, den Bewohner auf die entsprechende menschliche Höhe zu führen. Der steht nun da, ein Slave seines Hauses, dem er innerlich nicht gewachsen ist, ruhelos und ohne Behagen, von der Instandhaltung des riesigen häuslichen Apparates bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen und stets schon darauf bedacht, die neuesten Verbesserungen anzubringen, bevor er noch dazu gekommen, die neuen zu genießen. Der moderne Mensch beherrscht die gewaltigen Errungenschaften und Fortschritte nicht mehr, die er herbeigeführt hat, sondern er wird von ihnen beherrscht. Sie sind ihm über den Kopf gewachsen, wie dem Goethe'schen Zauberlehrlinge die Geister. Sie machen sein Leben äußerlich reich, aber innerlich arm, sie ersparen ihm Zeit und lassen sie ihm doch nie, sie umgeben ihn mit unerhörten Genußmitteln und Genußmöglichkeiten, lassen ihn aber nie zu wirklichem Genießen kommen. Sie füllen den Kopf mit Kenntnissen, aber sie leeren das Herz, sie steigern jede geistige Kraft, aber sie lähmen die seelische. Was wir an Werten der Zivilisation gewonnen, haben wir an Kulturwerten verloren: riesigen menschlichen Leistungen steht ein verkümmertes menschliches Werden gegenüber.

Der männliche Geist mit seiner Schöpferkraft, seinem Schöpferdrang hat im XIX. Jahrhundert unerhörte Triumphe gefeiert. Von der Höhe seines Weges geblendet, von seinen Erfolgen trunken, hat er den Maßstab für das Glück und den Sinn für die Harmonie der Menschennatur verloren. Daß die menschlichen Zustände dabei nicht noch trostloser geworden sind, verdanken wir dem steten ausgleichenden Gegengewicht zweier Mächte: des Christentums und der Frauen. Ein Gegengewicht, dessen Kraft freilich noch nicht annähernd erkannt, geschweige denn völlig ausgenutzt ist. Wir mögen Christen sein oder uns nur so nennen, wir mögen Atheisten sein oder zu sein uns einbilden, noch stehen wir alle, gläubig oder ungläubig, bewußt oder unbewußt unter den Wirkungen des Christentums Christi. Von der Kirche mögen wir uns vielfach emanzipiert haben, vom Christentum kommen wir, zumal wir Deutsche, nie ganz los. Noch immer sind wir trotz Nietzsche nicht hinausgewachsen über die schlichte menschliche Größe des Gekreuzigten, noch immer gibt es für Christen und Atheisten kein menschlich höheres Ziel, als in sie hineinzuwachsen. Noch können wir dem Bösen nichts wirksamer entgegensetzen, als das Gute, den Haß nicht erfolgreicher entkräftigen als durch Liebe, uns vom Egoismus nicht gründlicher befreien, als durch Hingabe. Wir berufen uns doch sonst allenthalben so gern auf Goethe. Sollen wir überhören, daß er sagt: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und sittliche Kultur, wie sie in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinaus kommen.“ Er ist auch im XIX.

Jahrhundert nicht darüber hinaus gekommen trotz der beiden großen neuen Ideen, zu denen er fortgeschritten ist. Sozialismus und Entwicklungslehre, die beiden Ideen, nach welchen eine späte Zukunft vielleicht das Jahrhundert benennen wird. Was berechtigt und wahr in ihnen ist, wird neben dem Christentum bleiben, ohne dieses zu beeinträchtigen, geschweige denn entbehrlich zu machen. Es ist für den Versuch der Nachfolge Christi wirklich nicht so wichtig wie viele meinen, ob man den Schöpfungsbericht im ersten Buche des Moses oder Darwins „Abstammung des Menschen“ für wahrscheinlich hält. Es ist aber für uns alle von allergrößter Bedeutung — wofür weder Moses noch Darwin in Betracht kommt, — daß ein Mann mit Namen Jesus Christus tatsächlich gelebt und — Ziel und Weg zugleich — uns ein nie übertroffenes Beispiel vollendeter Menschwerdung hinterlassen hat. Was wir im Blick auf das „soziale“ XIX. Jahrhundert dem Christentum zu danken haben? Um nur eine Seite zu beleuchten: in welches Chaos von Blut und Schmutz würde unsere vielgepriesene Zivilisation untertauchen, wenn die christliche Nächstenliebe nicht wäre, wenn sie plötzlich aufhören könnte, sich zu betätigen. Wir dürfen uns doch darüber nicht täuschen, daß außer ihr keine Form von Menschenliebe davor sicher ist, in Menschenhaß und Menschenverachtung umzuschlagen. Was sie gerade für das XIX. Jahrhundert bedeutet? Wenn Johannes Scherr's blutige Prophezeiung, das XIX. Jahrhundert würde mit einer Revolution zu Ende gehen, gegen welche die französische vom Ende des XVIII. nur ein Kinderspiel gewesen, nicht in Erfüllung gegangen ist, so verdanken wir das nicht den Fortschritten unserer Wissenschaft, nicht den verbesserten Schußwaffen, sondern vor allem der auch gesteigerten christlichen Liebestätigkeit, die dem Wesen oder doch der Quelle nach selbst da noch vielfach vorhanden ist, wo der Name längst aufgegeben und durch einen moderneren im Sinne des Sozialismus ersetzt ward.

Neben dem Christentum haben auch die Frauen ihren Anteil an dem bescheidenen Besitz wahrer menschlicher Kulturwerte, den wir über die Schwelle des Jahrhunderts tragen dürfen. Die Mehrzahl von ihnen hat ihrer weiblichen Natur gemäß, in den freilich meist allzu engen Grenzen individueller Begabung und Erkenntnis, den Mann ergänzt, soweit die Verhältnisse eine Gelegenheit dazu boten. Sie hat den Mann immer wieder an seine menschliche Aufgabe erinnert, seine Kraft vor völliger Zerrüttung, seine Seele vor völliger Verkümmern bewahrt und seiner Maßlosigkeit ihre weiblichen Schranken entgegengesetzt. Sie ist sein Heim gewesen, dessen er im XIX. Jahrhundert besonders dringend bedurfte, das Asyl, das er offen fand, wenn jede andere Tür sich ihm verschloß. Hier war er Mensch, hier durfte er es sein. „Die Macht meines kaiserlichen Herrn endigt am Salon meiner Frau!“ hat Bismarck in den Tagen seiner Entlassung einmal gesagt. — Alles dies hat das Weib getan und tun können, je mehr es Weib war. Wenn die Versuche der sogenannten Frauenemanzipation, das Weib zu ent-

weiben und es aus einer Ergänzung zu einer Konkurrenz, zu einem Ersatz des Mannes werden zu lassen, in großem Maßstabe dauernden Erfolg haben könnten, dann würde ohne Zweifel in Zukunft das menschliche Leben noch unbehaglicher, das menschliche Werden noch kümmerlicher und das Tempo des atemlosen Hastens noch schneller und bald unerträglich werden.

Unsere in mehr als einem Sinne große Zeit ist aber nicht nur voll stolzer Erkenntnis dessen, was sie besitzt, sondern auch voll lebendiger Ahnung dessen, was ihr fehlt. Ueberall beginnt ein Fragen und Antworten, ein Suchen und Finden. Mag manche Antwort falsch sein, mag manches Gefundene sich als unecht erweisen, die Dringlichkeit, mit der gefragt, der Eifer, mit dem gesucht wird, sind gute Zeichen. Der erste Vorfrühlingswind einer neuen Kulturblüte braust durchs Land. Auf ein Jahrhundert höchster menschlicher Leistungen scheint nun ein Zeitalter höchsten menschlichen Werdens folgen zu sollen.

Das XIX. Jahrhundert hat der Menschheit das grandiose Haus gebaut und eingerichtet, jetzt gilt es, diesem Hause den Bewohner zu geben, der ihm menschlich gewachsen ist, der seiner froh wird. Laßt uns das Erbe des Jahrhunderts erwerben, um es zu besitzen, ja, aber nicht um von ihm besessen zu werden. Wir wollen nicht länger die Sklaven, wir wollen die Herren unserer Besitztümer sein. Die neue Zeit wird neue Bedürfnisse auf allen Lebensgebieten heraufführen und unsere Arbeit wird diese befriedigen müssen. Gewiß! aber unsere Arbeit soll nicht mehr den Bedürfnissen voraus-eilen, soll nicht mehr bis zur Erschöpfung angespannt werden, um Bedürfnisse zu befriedigen, die noch gar nicht vorhanden! Wir wollen die Bedürfnisse des Lebens mit mehr Ruhe und Vornehmheit an uns herankommen lassen und nie vergessen, daß das größte Bedürfnis des Menschen der Mensch ist. Den Menschen wollen wir suchen und pflegen in uns und in den anderen. Was wir an Werten wahrer menschlicher Kultur aus dem Bankrott des XIX. Jahrhunderts gerettet haben, das wollen wir auf möglichst hohe Zinsen, aber sicher anlegen und es nicht wieder der Spekulation einer leichtsinnigen Pseudokultur anvertrauen, damit wir endlich völlig werden, was wir sind: Menschen. Die großen Schwierigkeiten, mit denen wir dabei rechnen müssen, werden wir um so vollständiger überwinden, je mehr wir auf die beiden Mächte uns zu stützen lernen, denen wir das Beste verdanken, was wir menschlich sind und haben: Das Christentum und die Frauen. In jeder dieser beiden Mächte liegen noch große Kräfte brach, in jeder fließen noch verborgene Ströme, deren Rauschen wir heute schon hören und deren Ergründung und Befreiung unsere Aufgabe ist. Erschlossen und in die richtigen Bahnen gelenkt werden, sie Berge versetzen. — Laboremus. —

